

Alte an die Arbeit

Von Sabine Etzold / © DIE ZEIT, 06.03.2008 Nr. 11

Die Entwicklungspsychologin Ursula Staudinger will die Arbeitswelt revolutionieren. Unternehmen sollten den Älteren mehr und attraktivere Stellen anbieten



Ursula Staudinger wurde als Weisheitsforscherin bekannt

© Jacobs University Bremen

Der winterliche Campus der Jacobs University Bremen ist verlassen. Die Semesterferien haben die Parks menschenleer gefegt, die Gebäude sind wie ausgestorben. Schwer vorstellbar, dass an diesem stillen Ort Revolutionäres gedacht wird. Und doch hegt Ursula Staudinger umstürzlerische Gedanken. Die Leiterin des Center for Lifelong Learning and Institutional Development ist fest entschlossen, »die Unternehmer davon zu überzeugen, dass sie ihre Personalentwicklung revolutionieren müssen«.

Der Aufruf zum Umbruch kommt von einer Frau, die nicht gerade Revoluzzertum ausstrahlt. Alterslos-jung wirkt Staudinger mit ihren 49 Jahren, sie trägt Business-Outfit und spricht in druckreifen Sätzen (»neulich, als ich die Ehre hatte, auf einer Veranstaltung des Bundespräsidenten vortragen zu dürfen«). Die konventionelle Anmutung beschwört unwillkürlich den Vergleich mit ihrem akademischen Lehrer herauf, dem 2006 verstorbenen Nestor der deutschen Altersforschung, Paul Baltes. Der nahm nie ein Blatt vor den Mund und reichte Besuchern in seiner Wohnung über den Dächern Berlins schon bei der Begrüßung Champagner. Im karg möblierten Amtszimmer seiner Schülerin muss ein Fläschchen Selters reichen. Doch die Botschaft der beiden ist dieselbe: Die Zukunft unserer Gesellschaft liegt im Alter.

Denn im Jahr 2050 werden fast 40 Prozent der Bevölkerung über 60 Jahre alt sein, derzeit sind es 20 Prozent. Wenn der Geburtenrückgang die Zahl der Nachwuchskräfte weiter schrumpfen lässt und gleichzeitig das Potenzial der Älteren weiter ungenutzt bleibt,

werden in Deutschland bald die Lichter ausgehen. Schon jetzt liegt die Beschäftigungsquote der 55- bis 64-Jährigen hierzulande nur bei 39 Prozent, Tendenz fallend. In Ländern wie Schweden, Dänemark oder der Schweiz sind es zwischen 60 und 70 Prozent.

Ursula Staudinger

- Der Mensch ...
- ... und seine Idee

Ursula Staudinger wurde als Weisheitsforscherin bekannt. Am Berliner Max-Planck-Institut für Bildungsforschung ergründete sie den Wert der Lebenserfahrung und trug dazu bei, das Bild vom Altern nachhaltig zu verändern. Heute leitet sie das Center for Lifelong Learning and Institutional Development der Jacobs University Bremen.

Da reiche es nicht, einfach das Rentenalter heraufzusetzen, meint Staudinger. Statt das Rentenalter nach hinten zu verschieben, sagt die Altersforscherin, »sollte es viele Formen der bezahlten Arbeit geben, deren Ausübung nicht bestraft, sondern steuerlich attraktiv gestaltet wird«.

Zum Alter kam Staudinger über die Weisheit. Vor gut zwanzig Jahren brachte sie dieses Thema mit ihrem Mentor Paul Baltes zusammen. Als frisch diplomierte Psychologin interessierte sich die damals 26-jährige Staudinger weniger für den heilenden, »klempnerischen« Aspekt ihrer Profession als für die verschiedenen Lebenswege der Menschen, »den Verlauf von Lebensläufen«. Nach ihrem Studium an der Universität Erlangen und der Clark University in Massachusetts, in dem sie sich auf die Lebensspannen-Forschung konzentriert hatte, waren noch viele Fragen offen: Wie kommen Lebensentscheidungen zustande, und wie sammeln sich Erfahrungen an? Was bedeutet die Sammlung von Erfahrungsschätzen, entsteht da so etwas wie Weisheit? Ihre Vermutung: Der Erfahrungsreichtum der Einzelnen stellt einen Wert dar, von dem die ganze Gesellschaft profitieren kann. »Man kann das doch nicht alles sterben lassen, ohne es zu nutzen.«

Sie selbst habe nie einen Lebensplan gehabt, sagt die Altersforscherin: »Die Dinge haben sich immer einfach entwickelt.« An bestimmten Punkten sei ganz von allein der Wunsch entstanden, etwas Neues zu beginnen. So kam sie ans Berliner Max-Planck-Institut für Bildungsforschung. Hier arbeiteten Baltes und seine Kollegen im Rahmen ihrer Alters- und Lebensspannen-Forschung daran, auch das Phänomen Weisheit wissenschaftlich fassbar und messbar zu machen. Weisheit, das sind laut Grimmschem Wörterbuch »Einsichten in und Wissen über sich selbst und die Welt und reifes Urteil in schwierigen Lebensfragen«. Staudinger war beteiligt, als das »Weisheits-Paradigma« entstand – ein empirisches Verfahren, mit dem man untersuchen kann, ob und wie sich Weisheit bei verschiedenen Menschen entwickelt. Fünf ineinandergreifende Faktoren gehören dazu: soziale Kompetenz, Offenheit, intensive Lern- und Übungserfahrungen, Bildung und das Talent zum Mentor. Im Weisheitsexamen schnitten Alte tatsächlich besser ab als Jüngere.

Irgendwann ist allerdings Schluss mit dem Erwerb von Weisheit. Staudinger gehörte auch zu dem Team, das mit Paul Baltes eine weni-ger erfreuliche Entdeckung machte: das vierte Lebensalter. Bis dahin war man davon ausgegangen, der medizinische und wirtschaftliche Fortschritt werde allen einen langen, sonnigen Lebensabend bescheren. Niemand hatte so richtig zur Kenntnis genommen, dass dem goldenen Herbst ein dunkler Winter folgen könnte; er beginnt etwa in der Mitte des neunten Lebensjahrzehnts und wird vom Gespenst der geistigen Umnachtung überschattet.

Die groß angelegte Berliner Altersstudie ergab, dass 10 bis 15 Prozent der 80-Jährigen an Demenz erkranken. Von 90 an erlahmt bei jedem zweiten Greis der Geist. »Diese ganz klare Markierung zwischen dem dritten und dem vierten Alter war uns allen nicht bewusst«, erinnert sich Staudinger. Die Prognose machte sogar denen Angst, die sie erstellt hatten; Baltes empfahl damals nicht nur ironisch, »gar nicht erst in die Jahre des vierten Alters hineinzuleben«.

Seither geht die Altersangst um. Vor allem die Generationen der 40-, 50- und 60-Jährigen seien häufig tief verunsichert, sagt Staudinger. Nach langer Adoleszenz endlich angekommen im mühsam erlernten Beruf, müssten sie nun erleben, wie sich einerseits ihr berufliches Umfeld ständig wandle und andererseits die Pensionierung in immer größere Fernen rücke – mit der Aussicht auf einen Lebensabend in Altersarmut und Demenz. »Das ist, als ob während des Wettlaufs das Ziel immer weiter nach hinten verschoben wird«, sagt sie. »Die haben doch ein Recht darauf zu sagen: Ich will nicht mehr!«

Auch sie selbst und ihr Mann denken »jetzt schon sehr konzentriert über das Alter« nach und darüber, »wie wir das arrangieren«. Denn anders als ihre Eltern könne sie nicht davon ausgehen, »dass da jemand ist, der hilft und sich kümmert«. Eigene Kinder hat sie nicht. Das hat ihr wechselvolles Leben nicht zugelassen. Dafür machte sie in der Altersforschung eine steile Karriere: Vom Max-Planck-Institut in Berlin wechselte sie als Professorin für Entwicklungspsychologie an die TU Dresden, dann wurde sie Dekanin und Vizepräsidentin der Jacobs University. Sie ist Vizepräsidentin der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina und der Deutschen Gesellschaft für Psychologie.

Die Berliner Altersstudie, die Mitte der neunziger Jahre veröffentlicht wurde, war so etwas wie die Initialzündung ihrer Laufbahn. Sie habe wie der Pisa-Schock auf das öffentliche Bewusstsein gewirkt und die Forschung befördert, sagt Staudinger. »Das Altersbild beginnt sich zu wandeln; in der Werbung, in den Medien kann man das sehen.« Aber reicht der Schub, um die nötigen gesellschaftlichen Veränderungen auszulösen?

In den letzten hundert Jahren hat sich unsere Lebensdauer um rund 30 Jahre verlängert, ein Zeitraum, der bislang so gut wie ungenutzt bleibt. Dringend müsse Ausgleich geschaffen werden zwischen der wachsenden Doppel- und Dreifachbelastung durch Arbeit, Familie und Bildung in den mittleren Lebensjahren und der Unterforderung in den späteren Jahren, die meist im gesellschaftlichen Abseits verbracht werden, fordert die Entwicklungspsychologin.

Das aber wird nicht gelingen ohne den Abschied von der klassischen Abfolge der Lebensphasen. Erst lernen, dann arbeiten, dann ruhen – dieses Modell ist nicht mehr zukunftsfähig. Gelernt werden muss künftig immer, und gearbeitet werden muss immer länger. Die kommende Generation werde ein heterogeneres, breiteres Arbeitsbild haben, sagt Staudinger. »Meine Hoffnung ist, dass auch die Älteren Arbeit wieder als etwas Sinnstiftendes erleben können.«

Diese Hoffnung gründet sie auf die zunehmende Bereitschaft der Unternehmen, sich auf ältere Arbeitnehmer einzustellen und sich dabei von der Wissenschaft helfen zu lassen – und auf ihre eigenen Forschungsergebnisse: Bestimmte Kernkompetenzen stellten sich mit dem Alter ganz von selbst ein. »Allein dadurch, dass wir älter werden, sind wir besser in der Lage, unser Wohlergehen sicherzustellen. Wir werden sozialkompetenter, zuverlässiger, emotional stabiler, widerstandsfähiger – alles ganz automatisch«, sagt die Entwicklungspsychologin.

Inzwischen unterscheidet sie zwei positive Lebensverläufe: den Weg der Weisheit und den Weg des Wohlergehens. Die meisten begeben sich auf Letzteren – schon deshalb, weil das Altern ihn von selbst bahnt. Den Weg der Weisheit aber gehe nur eine Minderheit, denn »er ist steinig«. Wer ihn beschreite, müsse Dinge infrage stellen, unbequem sein, die gegebenen Umstände verändern und verbessern wollen.

Die größten Hoffnungsträger für eine »Kultur des Alterns«, wie Baltes sie gefordert hat, sind für Ursula Staudinger ausgerechnet die 68er, die derzeit das Stadium der »Weisheitsfähigkeit« erreichten: »Die sind totale Trendsetter, was das Altern angeht. Sie werden ihr Altwerden sehr viel mutiger gestalten als frühere Generationen.«

Projektionsfiguren wie die Rolling Stones gehörten dazu. »Die altern, indem sie weitermachen mit dem, was sie gut können.« Oder die Gegenfigur Joschka Fischer, der nach Aufstieg und Fall der Welt signalisierte: Das war's, nun kommt eine ganz neue Phase. Oder der ehemalige Bremer Bürgermeister Henning Scherf, der mit seiner Alten-WG eine neue Lebensform probt – auch im Blick auf das vierte Lebensalter. »Die werden stilbildend sein, ich bin da ganz gespannt«, sagt Staudinger.

Zusammen mit ihrem Mann macht sie sich derzeit »konzentrierte Gedanken« über eine Wohnform für das Alter – eine WG könne das sein, Modell Scherf. »Aber ob ich auch selbst umsetzen kann, was ich immer predige? Unser Gespräch läuft noch.«